Mehr als die Summe der Teile

Über die identitätsstiftenden Potenziale eines Klassenraps

Tobias Hömberg

© Tobias Hömberg

Campus Rütli Berlin, Klasse 10

Electro und Türk Pop, Tanzclub und Fußballszene, Romantik und Rebellion: Im Klassenraum treffen oft verschiedenste musikalische Vorlieben, kulturelle Selbstverortungen, Lebensvorstellungen und Persönlichkeiten aufeinander. Hip-Hop scheint eine geeignete Ausdrucksform, diese Vielfalt aufzugreifen und Jugendlichen eine gemeinsame Identifikation zu ermöglichen. Ein Projekt der Gemeinschaftsschule am Berliner Campus Rütli zeigt die Potenziale eines selbstgemachten Klassenraps.

Die kulturelle und musikalische Heterogenität von Schülerinnen und Schülern stellt den Musikunterricht immer wieder vor Herausforderungen. Musik ist ein Mittel, sich künstlerisch zu artikulieren, den eigenen Gedanken und Vorstellungen kreativ Geltung zu verschaffen. Entsprechend vielseitig klingt das „Konzert“ einer Schulklasse, manch schroffe Kontraste zwischen den „Soli“ ihrer Mitglieder darbietend.

Der musikalische wie didaktische Anspruch besteht meist darin, die unterschiedlichen „Teile“ zu einer geschlossenen Form zusammenzubinden, oder zumindest ein gemeinsames „Ritornell“ zu komponieren. Auf der musikalischen Seite entspricht dies dem klassischen Ideal, Gegensätze zu versöhnen und in der Symbiose zu ästhetischer Vollendung zu führen. In pädagogischer Hinsicht ist es das Ansinnen, Verbindendes herauszuarbeiten, somit die Zusammengehörigkeit und das Miteinander zu stärken: Gilt doch die „gemeinsame Sache Musik“ als besonders geeignet, Schülerinnen und Schüler unterschiedlicher sozialer Herkunft, kultureller Verortung und persön-

© Friedrich Neumann

Auszüge aus dem „Zukunfts-Rap", Campus Rütli, Klasse 10

licher Weltanschauung zu vereinen. Um wirklich zum Gemeinschaftserlebnis zu werden, fordert sie ein Ensemble, in das sich jede und jeder einbringt – und sei es schließlich um den Preis der Unterordnung persönlicher künstlerischer Anliegen unter das gemeinsame Projekt.

Wie aber kann eine Musik aussehen, die verschiedene Ausdrucksbedürfnisse nicht nivelliert, sondern tatsächlich produktiv macht?

Klassenrap im kulturellen Schmelztiegel

Die Idee, Jugendliche einen eigenen Klassensong erarbeiten zu lassen, findet sich seit geraumer Zeit in der unterrichtspraktischen Literatur. Die verschiedenen Ansätze eint der Gedanke, der Klassengemeinschaft musikalisch Ausdruck zu geben. Je nach Altersstufe und zeitlichen Ressourcen reichen die Möglichkeiten von der textlichen Ausarbeitung (Hömberg 2014) über die Ausgestaltung einer Harmoniefolge (Oberschmidt 2014) bis zur vollständigen Neukomposition (Hahn 2015). Die Investition in ein solches Vorhaben ist häufig verbunden mit dem außermusikalischen Ziel, zur kollektiven Identität einer Lerngruppe beizutragen oder diese neu erwachsen zu lassen. Mit Blick auf die „Wurzeln" der Gemeinschaft sollte dabei von den einzelnen Persönlichkeiten ausgegangen werden: Entsteht nicht erst, indem jede und jeder Einzelne sichtbar wird, das Bild des Ganzen? Und sind es nicht gerade die Kontraste, die diesem Gesamtbild prägnante und einmalige Konturen verleihen?

Hip-Hop ist eine Kunstform, die im gerappten Dialog mehrerer Sprecherinnen und Sprecher individuellen Perspektiven Raum gibt. Mehr noch: Indem sie seit ihren Ursprüngen strukturell auf bestehende Musik zurückgreift, die von DJs als Backing Tracks unterlegt, in zitierten Fragmenten eingespielt oder kreativ „gescratcht" wird, können die musikalischen Vorlieben der einzelnen Schülerinnen und Schüler hier zur Basis eines eigenen Songs werden. So entsteht ein Rahmen für die stilisierte Begegnung verschiedener Vorstellungen, musikalischer Präferenzen und Kulturen, die die „Vielfalt in der Einheit" erlebbar macht.

Diese Überlegungen bildeten den Ausgangspunkt für ein neuartiges Klassensongprojekt an der Berliner Gemeinschaftsschule Campus Rütli[1]. Im sozialen Brennpunkt Berlin-Neukölln gelegen, ging sie aus der ehemaligen Rütli-Schule hervor, die im Jahr 2006 durch einen öffentlichen „Brandbrief" des überforderten Kollegiums bundesweite Bekanntheit erlangte. Um der seinerzeit beklagten Motivationslosigkeit der Schülerinnen und Schüler zu begegnen und Bildungsperspektiven aufzuzeigen, wurde die einstige Hauptschule mitsamt einer Real- und einer Grundschule in den vergangenen Jahren in eine neue gemeinsame Struktur überführt, die alle schulischen Abschlüsse bietet und als beispielhafter Sozialraum in den Stadtteil hineinwirkt.

Auch heute hat ein Großteil der Schülerinnen und Schüler einen Migrationshintergrund. Die überwiegende Mehrheit stammt aus Familien türkischer oder arabischer Herkunft. Die zehnte Klasse, in der das Projekt durchgeführt wurde, besteht weiter aus bulgarischen, italienischen, libanesischen und kosovarischen Jugendlichen – manche schon immer, andere erst seit einigen Jahren in Deutschland lebend, aus verschiedensten Elternhäusern kommend, mit unterschiedlichen Lebenseinstellungen und Zielen. Kann es gelingen, solche Vielfalt im gemeinsamen Rapsong abzubilden?

Mehr Text: vielseitige Perspektiven

Ein projektierter Klassenrap braucht zunächst ein gemeinschaftliches Thema, auf das sich die Jugendlichen verständigen. Es bildet den inhaltlichen Rahmen für verschiedene gedankliche Puzzleteile, die im weiteren Verlauf geformt, ausgefeilt und eingepasst werden. Wenn die Identifikation mit der Gruppe befördert werden soll,

kann sich das Thema selbstreflexiv auf die Klasse beziehen: Was macht uns aus? Wie sehen wir uns, oder wie wollen wir gesehen werden? Welche Begegnungen erleben wir innerhalb unserer Gemeinschaft? Eine andere Möglichkeit besteht darin, eine geteilte Lebenssituation als inhaltliche Folie auszubreiten, die durch die individuellen Betrachtungen der Jugendlichen gefüllt wird. So richtete sich für die Schülerinnen und Schüler der zehnten Klasse vom Campus Rütli der Blick auf das Ende der (gemeinsamen) Schulzeit, woraus das übergeordnete Thema „Zukunft“ abgeleitet wurde.

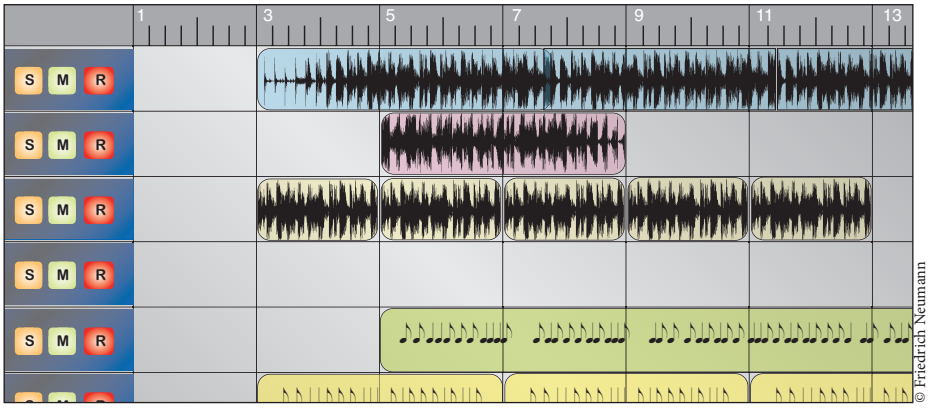
In einem ersten Schritt ist ein solches Thema in einem Kehrvers oder Refrain zu konkretisieren, der unterschiedliche Teilaspekte zu bündeln vermag. Anschließend gilt es, das so umrissene Thema in facettenreichen Strophen zu entfalten. In der Tradition der „Hip-Hop-Battles“, bei denen verschiedene Rapper im „Freestyle“ miteinander wetteifern, können sich hier verschiedene Sprecherinnen und Sprecher abwechseln und auf diese Weise vielseitige Perspektiven beleuchten. Die Vortragenden sind üblicherweise zugleich die Autorinnen und Autoren und übermitteln so authentisch ihre persönlichen Gedanken, Empfindungen und Haltungen. Dem entspricht eine Textarbeit, bei der die Jugendlichen zunächst alleine bzw. zu zweit einzelne Zeilen erfinden, ausprobieren und verbessern. Verschiedene Verslängen, Reimschemata, auch Sprachen zwischen den so entstehenden Puzzleteilen sind dabei durchaus im Sinne des musikalischen Stils. Im Plenum werden diese Teile so feingeschliffen und zusammengefügt, dass sie gut ineinandergreifen. Die Textwerkstatt schließt mit einer Probenphase, in der der Wechsel der Sprecherinnen und Sprecher geübt wird.

Mehr Musik: gesampelte Vielfalt

So wie im Text individuelle Perspektiven aufscheinen, soll die Musik die geschmackliche Vielfalt der Gruppe widerspiegeln. Ist es dort das gewählte Thema, das als roter Faden differente Aussagen zusammenbindet, bilden hier Harmonik und Form das Grundgerüst für verschiedene musikalische Versatzstücke. Dafür wählen die Schülerinnen und Schüler zunächst persönliche Lieblingsmusiken aus. Es sollten Stücke sein, in denen sie sich musikalisch wiederfinden – einschließlich ausgefallener Präferenzen. In Vorbereitung des Projekts sichten Lehrende oder einzelne Schülerinnen und Schüler die eingereichten Titel und schneiden mit einer Audiosoftware „Samples“ verschiedener Qualitäten heraus: charakteristische Soundschnipsel, rhythmische Elemente, prägnante Melodiebewegungen, harmonische Segmente, pointierte Textaussagen, die meisten davon nur wenige Sekunden lang. Eventuell ist darunter ein Ausschnitt, der sich als ca. viertaktiges Begleitriff für den Rapsong eignet und bereits eine Harmoniefolge vorgibt. Alternativ wird ein einfacher Turnaround festgelegt, der mit mehreren Passagen der ausgesuchten Samples harmonisch kompatibel ist. Mit einem Audio-Editor, etwa der Freeware *Audacity*, können die Samples in Tempo und Tonhöhe (Transposition) genauer an die so gewählte musikalische Grundstruktur angepasst werden. Anschließend wird der musikalische Baukasten mit Patterns für Bass, Schlagzeug und optionale Begleitinstrumente weiter bestückt.

© Tobias Hömberg

Klebezettel zur Kennzeichnung verschiedener Samples, die per Tastendruck abgerufen werden können



© Friedrich Neumann

Bearbeiten der Sample-Fragmente in einem Audio-Schnittprogramm

In der Gruppe werden die vorbereiteten Elemente im Wortsinn zum fertigen Song „komponiert“ und auf den Rap abgestimmt. In dieser Phase kommen auch die Samples ins Spiel. Importiert in einen Software-Sampler – zum Beispiel Freeware-Versionen der Programme *Independence*, *Sample Decks* oder *Sample-Tank* – können sie einzeln über ein MIDI-Keyboard angesteuert werden und sind so auf Tastendruck verfügbar. Stellen manche von ihnen basale Begleitspuren für den Song dar, sind andere eher akzidentielle Zusätze, die flexibel an passenden Stellen eingefügt werden können. Musikalisch entspricht das Hineinmischen fertigen Materials dem sogenannten „Cutting“ im Hip-Hop. Dafür braucht es Fingerspitzengefühl, musikalisches Gehör und ein weitgehend konstantes Tempo der Gruppe. Wenn dann inmit-

ten live gerappter Zeilen Adeles elegisch gehauchtes „Hello“ auf zitierte Ghettorhymes und Darabuka-Breaks trifft, entsteht eine originelle musikalische Mischung, die das kulturell bunte Bild der Klasse nachzeichnen kann.

Mehr Wir: kollektive Identität

Ein Klassensong als gemeinsam erarbeitetes Produkt soll zuvorderst für die Klasse selbst bedeutsam werden. Im Entstehensprozess, im wiederholten Musizieren oder im Anhören eines Mitschnitts kann der Song Teil der spezifischen musikalisch-sozialen Praxis der Klasse werden. Der gemeinschaftsfördernde Effekt kann sich verstärken, wenn eine Außenwirkung mitgedacht oder realisiert wird, indem der Song sich in öffentlicher Präsentation oder im inszenierten „‚Sängerkrieg‘ mit der Parallelklasse“ (Wallbaum 2000, S. 235) bewährt. Ähnlich der Bedeutung einer Nationalhymne für die Angehörigen eines Staates vermag er dann zu einem künstlerischen Symbol der Lerngruppe zu werden. Solche Ausprägungen „kollektiver Identität“ durch Musik finden sich gleichwohl nicht nur im Kontext – durchaus fragwürdiger – politischer Indienstnahme und Instrumentalisierung, sondern in vielen Formen kultureller Gemeinschaften.

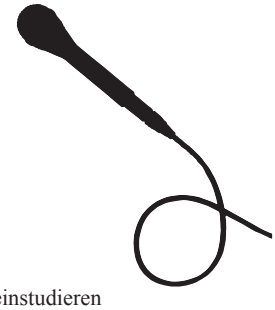
Das spezielle Format des Klassenraps, wie es mit der zehnten Klasse am Campus Rütli erprobt wurde, bezieht sein identitätsstiftendes Potenzial darüber hinaus aus der besonderen Machart. Wo die Jugendlichen im Text individuelle Perspektiven einbringen und mit den Samples ihre verschiedenen musikalischen Präferenzen anklingen lassen, entsteht ein Stück, an dem jedes Mitglied der Gruppe persönlichen Anteil hat. In der Zusammenführung dieser „subjektiv“ aufgeladenen Elemente bildet sich das charakteristisch Neue und Eigene, das die Identität der Klasse musikalisch ausformt.

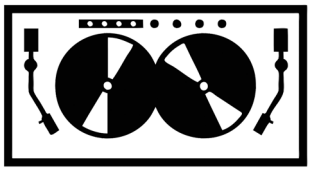
Die Identifikation der Schülerinnen und Schüler mit dem Song kann sich dann auf zwei Ebenen beziehen: zum einen auf die von ihnen selbst eingebrachten Bedeutungsschichten musikalischer Fragmente und Textverse, zum anderen auf das Gesamtprodukt als Gemeinschaftsleistung aller Beteiligten. Wenn die Jugendlichen das Ganze sehen, das aus vielen persönlichen Facetten ersteht, kann der Klassenrap im mehrfachen Sinne „integrativ“ wirken. Eine entscheidende Rolle kommt schließlich dem Text des Refrains zu. Als kollektive Standortbestimmung, Kommunikation eines geteilten Lebensgefühls oder einender Wertvorstellungen lädt er auf besondere Weise zur gemeinsamen Identifikation ein (hierzu auch Zill 2016, S. 229ff.).

Ein solches Kompositionsprojekt erfordert ein hohes Maß an Kooperation und Konzentration. Motor des gesamten Vorhabens ist eine gegenseitige Motivation, die antreibend wirkt und auch über schwierigere Phasen trägt. Das gemeinsame Ziel vor Augen, gilt es, sich selbst zurückzuneh-

Projektplan

1. **Einstieg**
   - Ein gemeinsames Thema mit Klassenbezug für den Rap finden
   - Je ein persönliches Lieblingsstück wählen
2. **Musikalischer Baukasten** (Vorbereitung durch Lehrende oder kleine Gruppe)
   - Fragmente der ausgewählten Musikstücke sampeln, gegebenenfalls bearbeiten
   - Als Begleitriffs passende Samples auswählen
   - Eine einfache Harmoniefolge als Turnaround festlegen
   - Ein ostinates Bass-Pattern dazusetzen
   - Den Drum-Beat, weitere Rhythmusstimmen und mögliche Breaks skizzieren
   - Optionale Begleitstimmen erfinden
3. **Textwerkstatt**
   - Eine prägnante Hookline zum Thema als Refrain entwickeln
   - Verschiedene Perspektiven auf das Thema entfalten
   - Textfragmente in Einzel- und Partnerarbeit produzieren
   - Verse zu Strophen zusammenfügen und Übergänge feinschleifen
   - Wechsel zwischen den SprecherInnen üben
4. **Kompositionswerkstatt**
   - Zu verwendende Begleitstimmen auswählen
   - Längen der Strophen auf den Text abstimmen
   - Samples beim Musizieren probehalber einspielen
   - Platzierung der Samples im Ablauf festlegen
   - Einsätze der Instrumente im Arrangement vereinbaren
5. **Probenarbeit**
   - Die einzelnen Elemente des musikalischen Baukastens einstudieren
   - Den Gesamtablauf festigen
   - Mitschneiden, Verbesserungen besprechen
   - Details verfeinern





© Tobias Hömberg

Probenarbeit

men, um das Projekt voranzubringen. Die Einsicht in derlei Erfordernisse kann nicht zuletzt soziale Lerneffekte auslösen oder unterstützen, die mutmaßlich dann besonders stark sind, wenn die Anstrengung in ein gemeinsames Erfolgserlebnis mündet. Sofern die produktive Zusammenarbeit als gelingend erfahren wird, kann sie womöglich als echter „Mehrwert" auf das zukünftige Miteinander der Gruppe ausstrahlen.

Abstriche

Es überrascht nicht, dass in der konkreten Umsetzung kaum alle Erwartungen eingelöst werden können. So wurden im Modellversuch am Campus Rütli zwar viele grundlegende Ziele erreicht, dabei stellten sich aber keineswegs alle potenziellen Effekte in gleichem Maße ein.

Bei der Realisierung reibt sich die konzeptionelle Idee einer musikalischen Collage im Hip-Hop-Gewand durchaus mit den stilistisch eng normierten Vorstellungen einiger Jugendlicher. So entsteht zwar durch Einbezug der Samples ein kleines musikalisches Mosaik – allerdings mit geglätteter Oberfläche durch harmonisch kompatible Ausschnitte, um sie in ihren Hörgewohnheiten nicht zu düpieren und ästhetisches Gefallen zu ermöglichen. Wie relevant die Erfüllung von Hörerwartungen ist, zeigt sich darin, dass das eigene Produkt für manche Jugendliche offenbar im Abgleich mit kommerziell produzierter Musik bestehen muss: Wenn auch die meisten von ihnen den besonderen Wert des Selbstgemachten empfinden, weisen Einzelne darauf hin, dass sie sich den aufgenommenen Song ob seiner Qualität allein eher nicht anhören würden.

Das muss allerdings nicht das Gemeinschaftserlebnis schmälern, wenn man den Enthusiasmus vieler Beteiligter im Arbeitsprozess zum Maßstab nimmt. Die Identifikation mit dem Song wird in den mit kreativem Eifer getexteten persönlichen Versen sowie im kollektiv vorgetragenen Refrain spürbar. Zwar gilt es einigen als „uncool", sich in der Auswertung öffentlich dazu zu bekennen, andere formulieren dagegen freimütig, das Projekt habe sie als Gruppe „zusammengeschweißt". Ob diese spontane Wahrnehmung aus Sicht der Schülerinnen und Schüler auch den Langzeittest besteht, bleibt zunächst offen.

Überhaupt sind nachhaltige Wirkungen auf den Zusammenhalt und Umgang der Klasse schwer zu ermessen. Dem entspricht die Erkenntnis, dass einschlägige soziale Effekte durch gemeinsames Musikmachen zwar in besonderer Weise zu vermuten sind, in Studien bislang jedoch nur vage nachgewiesen werden konnten (Schumacher 2009, Gembris 2015). Das gilt auch für das produktive Musikgestalten. Bei genauer Reflexion wird klar, dass gesteigerte Sensibilität gegenüber anderen, die Einordnung ins Klassenensemble und die Übernahme von Verantwortung für das musikalische Ergebnis nicht nur mögliche Ziele, sondern bereits Voraussetzungen für das kreative Musikmachen in der Gruppe sind (Eckhard 2001, S. 123).

In jedem Fall aber hat das Klassenrap-Projekt am Campus Rütli intensive kooperative Lernerfahrungen erschlossen, die über das Ende der gemeinsamen Schulzeit hinaus fruchtbar werden können. Der Song selbst bleibt markantes musikalisches Symbol für die empfundene Gemeinschaft in der Gruppe – und zugleich für deren individuelle „Mit-Glieder".

Anmerkungen

[1] Dieses Vorhaben wurde initiiert im Rahmen des Projekts „Musik als Medium interkulturellen Lernens", einer Kooperation der Universität der Künste und der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft Berlin. Mitglieder der Projektgruppe am Campus Rütli: Magdalena Hasse, Christian Heller, Tobias Hömberg, Juliana Kohl und Stefanie Mutke. Weitere Informationen zur Schule: *http://campusruetli.de.*

Literatur

• Eckhard, Rainer (2001): *Wunsch und Wirklichkeit. Transferhypothesen zum produktiven Musizieren in der Schule, in: Macht Musik wirklich klüger? Musikalisches Lernen und Transfereffekte,* hg. von H. Gembris, R.-D. Kraemer u. G. Maas, Augsburg: Wißner, S. 107–135.

• Gembris, Heiner (2015): *Transfer-Effekte und Wirkungen musikalischer Aktivitäten auf ausgewählte Bereiche der Persönlichkeitsentwicklung Ein Überblick über den aktuellen Stand der Forschung,* Gütersloh:: Bertelsmann-Stiftung..

• Hahn, Jan (2015): *Produktion eines Klassensongs*, in: *musikunterricht 2 – Bildung, Musik, Kultur: Horizonte öffnen,* hg. von D. Barth, O. Nimczik, M. Pabst-Krueger, Kassel/Mainz: BMU, S. 154–159.

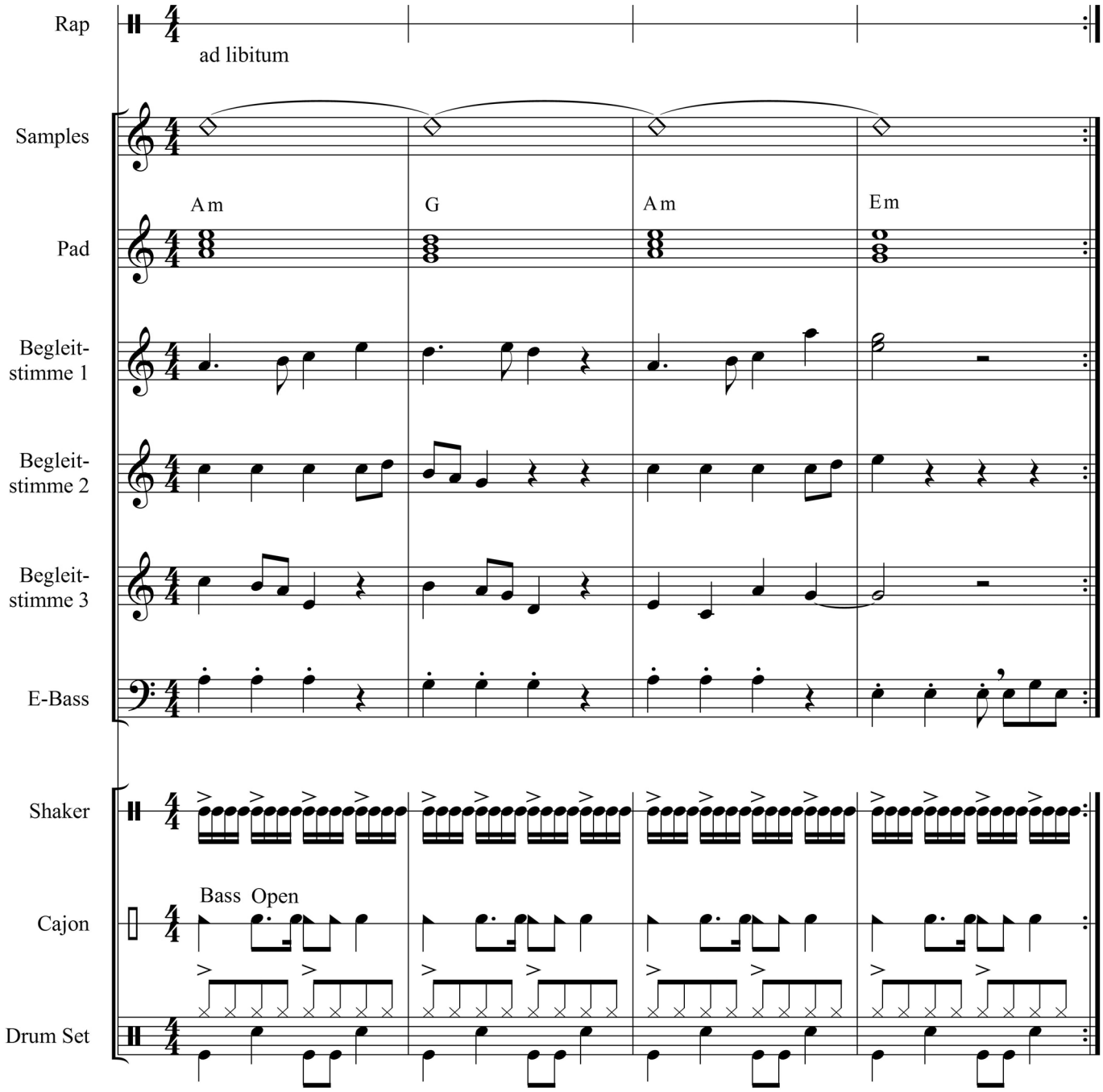
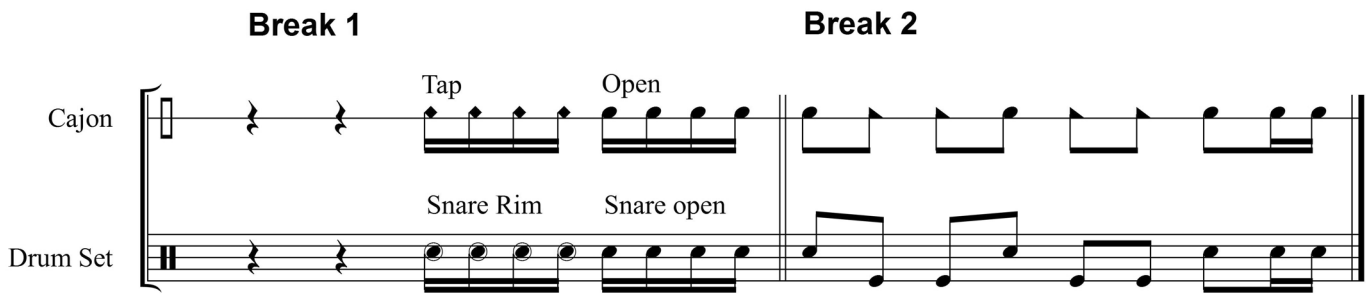
• Hömberg, Tobias (2014): *Das sind alles wir! Ein Klassensong zum Singen, Spielen und Weiterdichten*, in: *Musik & Bildung* 3/2014, S. 8–13.

• Oberschmidt, Jürgen (2014): *Mit vier Akkorden zum Klassensong*, in: Ders.: *Komponieren und Improvisieren im Unterricht*, Paderborn: Schöningh, S. 24–30.

• Schumacher, Ralph (2009): *Pauken mit Trompeten. Lassen sich Lernstrategien, Lernmotivation und soziale Kompetenzen durch Musikunterricht fördern?*, Bonn/Berlin, Bundesministerium für Bildung und Forschung.

• Wallbaum, Christopher (2000): *Produktionsdidaktik im Musikunterricht. Perspektiven zur Gestaltung ästhetischer Erfahrungssituationen*, Kassel: Bosse

• Zill, Elias (2016): *Den eignen Ohren folgen. Musikalisch-ästhetische Erfahrungen im Kontext produktionsorientierter Schulprojekte*, Berlin: Lit-Verlag.

Klassenrap – Beispielarrangement

Tobias Hömberg